

IHRE WELT VERSINKT

text TIM CAPPELMANN
fotos FLORIAN RAINER

Die letzten Schatztaucher von Bangkok sollen
vertrieben werden. Ihre Hoffnung? Buddha.
Und die Wahlen Ende März

„Aquaman“ (OV):
Der 70-jährige Udom
Khamking geht mit
seiner selbst gebauten
Taucherglocke auf
Schatzsuche im Chao
Phraya, dem „Fluss
der Könige“

Wenn ihm alles zu viel wird, die Stadt, der Lärm ihrer Straßen, der Smog und die Massen von Menschen, wenn er Ruhe braucht, sagt der alte Udom, dann öffnet er eine Klappe in der Terrasse, steigt durch die Luke hinab in sein Longtailboot, das unter dem Pfahlhaus im Wasser liegt, und fährt raus bis zur Mitte des Stroms. Dort ist Ruhe.

Vielleicht sieht er deswegen nicht aus wie jemand, dem oft alles zu viel wird.

Udom Khamking ist einer der letzten Schatztaucher von Bangkok und mit seinen 70 Jahren der Älteste unter ihnen. Mit seinem Sohn lebt er in einer Siedlung am Ufer des Chao Phraya, dem „Fluss der Könige“. Holzstege verbinden die kleine Gemeinschaft aus 19 Tauchern und ihren Familien. In einem der Wohnzimmer sitzt eine Großmutter auf dem Boden, der Röhrenfernseher dröhnt laut aus einer Ecke. Sie hält eine Angelschnur in den Fingern, die zwischen den Dielen ins Wasser läuft. In einem Eimer neben ihr stapeln sich die Welse. Bunte Vögel zwischern in Käfigen. Ein paar Kinder jagen Katzen hinterher. Nachts, erzählt Udom, fingen sie oft Garnelen. Das Leben ist gut, denn der Fluss gibt.

Gegenüber der Pfahlbausiedlung ragt das Hotel Riverside Bangkok in den Himmel, und davor flanieren Touristen über die Uferpromenade, die Udoms Welt bald zum Verhängnis werden soll.

Doch davon später mehr, es ist schon halb elf, er muss jetzt los, die Rushhour ist vorbei, zwischen zehn und elf Uhr herrscht am wenigsten Verkehr auf dem Fluss. Die Routen der Fähren kennen die Taucher genau. Sie ankern dazwischen, um die Schätze des Flusses zu bergen.

Dichter Smog umhüllt die Stadt. Flugblätter warnen vor der Luftverschmutzung, man solle einen Mundschutz tragen. Auch das Niedrigwasser macht nicht gerade einen sauberen Eindruck. Wenig Strömung, viel Müll, eine braune Brühe. Wie sieht es so mit Hautkrankheiten aus? Kolibakterien? Durchfall? Typhus?

„Ein idealer Tag zum Tauchen“, ruft Udom und schwingt sich von seiner Holzbank über die Brüstung eine Leiter runter zum Fluss. Dort warten schon Sohn Khampol, 47, und in einem zweiten Boot Großneffe Thawit Chongbandit, 34, mit

Tauchbuddy Prayat Seangthong, 50. Sie steuern ihre Longtails südwärts, unter der Rama-VIII-Brücke hindurch, die „Brücke der Selbstmörder“. Leichen finden Udom und die anderen regelmäßig. Sie lassen sie meistens liegen, mit der Polizei wollen sie keinen Kontakt. Die Körper Verstorbener bergen sie nur, wenn Angehörige sie beauftragt haben.

„Wenn wir unten jemandem ohne Helm begegnen, wissen wir, das ist keiner von uns“, sagt Udom und lacht. Ab und an bucht ein Reeder sie, um nach Fracht zu suchen, die über Bord gegangen ist, oder um eine Schiffsschraube zu warten. Oder sie sammeln die eigene Ausrüstung vom Grund, wenn eins ihrer Boote gekentert ist. Alles schon passiert.



Vor jedem Tauchgang bitten Khampol Khamking und die anderen Männer Buddha, sie vor Gefahren zu bewahren. Treibholz oder Schiffsschrauben könnten den Luftschlauch der Glocke zerschneiden

Habt ihr auch Angst? „Go deep or go home!“, ruft Thawit, der Jüngste

Udom lacht viel, und dabei ragen seine Schneidezähne zwischen riesigen Lücken fast waagrecht aus seinem Mund. Seit 1972 arbeitet er als Taucher im Chao Phraya, erzählt er, und er sieht ziemlich fit aus für sein Alter und ein tägliches Bad in einem der dreckigsten Flüsse Asiens.

Eine Viertelstunde später ankern die vier Männer vor der Phra-Pin-Klao-Brücke, unweit eines Piers für Ausflugsdampfer und eines Tempels. Beides gute Orte, um in der Nähe nach Schätzen zu suchen. Eine Rolex hat Udom so schon mal geborgen, wertvolle Amulette, alte Amphoren und Münzen, chinesisches Porzellan, Schmuck, Statuen, Fahrräder, Motoren, Almetall. Der kostbarste Fund: ein Goldklumpen in Schiffsform, rund 400 Gramm schwer. „Da unten liegt ein riesiger Schrottplatz“, sagt Udom, „jeder Besuch bringt eine Überraschung.“

Die Taucher leben von dem, was sie finden, und sie leben zufrieden.

Mentholzigaretten fliegen ins Wasser, dann geht alles sehr schnell. Udom reißt den Luftkompressor an, und jetzt stinkt die schwülstickige Luft nach Benzin, die Maschine knattert laut. Sein Sohn kniet vorn im Boot nieder und betet still. Er bittet Buddha, ihn zu beschützen.

Jeder von ihnen hat mal erlebt, dass der Kompressor ausfällt, das Schlimmste, was passieren kann. Nur wenige Atemzüge bleiben dann, um sich an der Ankerleine an die Oberfläche zu hangeln. Die Taucherglocke ist ein Eigenbau, zusammenschweißte aus einem zersägten Aluminiumtank und rostfreiem Stahl, mit Blei beschwert. Bereits im 18. Jahrhundert arbeiteten Taucher mit solchen Glocken. Khampols Helm wiegt etwa 24 Kilo und würde in jedes Steampunk-Museum passen. Allein um ihn aufzusetzen, braucht er einen Partner. Dafür fühlen sich die Flusstäucher darin sicher, er schützt sie vor Schiffsschrauben, Treibholz, Metallstangen.



OBE N Prayat Seangthong hat sich an der Ankerleine zurück nach oben gezogen
UNTE N Der Beutel mit Schlamm wiegt schwer und wird mit dem Sieb (rechts im Boot) nach „old or gold“ durchkämmt. Wer was findet, dem gehört es

Udom stülpt seinem Sohn die Glocke über, und der taucht ab. Der Sauerstoff strömt durch den Schlauch ins Innere und bildet eine Blase, sein Kopf bleibt trocken. Er hört nichts, bis auf das Rauschen der Luft. Das Blei zieht nach unten, die Blase im Helm drückt nach oben. So sinkt Khampol langsam 20 Meter tief auf den Grund des Chao Phraya. In eine fins-

tere Welt. Er kann nichts sehen. „Das ist vielleicht besser so“, sagt Udom. Im Kopf müsse man stark sein da unten. Die Fantasie sei der größte Feind. Erfahrungen zu machen das wichtigste Training. Die erste Regel: nie den Helm abnehmen. Ruhig atmen. Kontrolliere dich.

Habt ihr auch Angst? „Go deep or go home!“, ruft Thawit, der Jüngste. →



Taucher Prayat zeigt seine Sak-Yant-Tätowierungen. Ihre magischen Kräfte sollen ihn beschützen



In Thailand sammeln sie Amulette wie in anderen Ländern Briefmarken. Besonders seltene wechseln für bis zu 100 000 Euro den Besitzer



OBE N Fast alles in Thawit Chongbandits Hütte stammt aus dem Fluss, auch das Holz, mit dem er sie gebaut hat. Durch die Luke steigt er hinab in sein Longtailboot

UNTE N Märkte besuchen die Taucher immer seltener, das meiste verkaufen sie online

Fischerjollen, Kähne und Taxiboote tuckern vorbei, die Kapitäne grüßen. Udom kennt alle auf dem Fluss, und alle kennen ihn. Sein Meister war einer der Ersten, die in einer Taucherglocke hinabstiegen. Udom beobachtete ihn, als er mit Anfang 20 Antiquitäten am Ufer verkaufte. „Ich wollte das auch machen, unbedingt“, erzählt er. 47 Jahre ist das

her und Udom seitdem im Goldfieber. Er fährt raus so oft es geht, wenn Wetter und Strömung es zulassen jeden Tag. Der Chao Phraya ist die wichtigste Wasserstraße Thailands, 372 Kilometer lang, Zentrum des früheren Königreichs Ayutthaya. Seit jeher handeln die Menschen auf schwimmenden Märkten. Viele Siedlungen entstanden so auf dem Fluss, ohne

„Selbst wenn man mir eine Million Baht anbietet, würde ich bleiben“, sagt Udom. Die Junta bietet ihm nichts

Besitzurkunden, aber dafür oft eine Heimat seit Jahrzehnten. Auch die von Udom.

Sein Sohn wurde hier geboren, genau wie Thawit, mit 34 Jahren die jüngste Generation Schatztaucher. Eigentlich, sagt Udom und lacht wieder, hatte er geplant, hier auch zu sterben. Doch daraus wird nichts. Denn was der Fluss gibt, will die Militärregierung nehmen. Die Pfahlbauten sollen abgerissen werden und einer neuen Uferpromenade weichen, die Taucher nach Nonthaburi zwangsumgesiedelt werden, fernab ihrer Lebensader. „Selbst wenn man mir eine Million Baht anbietet, würde ich bleiben“, sagt Udom. Aber die Junta bietet ihm nichts.

Die Generäle wollen das wild gewachsene Bangkok zähmen, aufräumen, kontrollierbar machen und attraktiv für Investoren. Ein zweites Singapur. Neubauten bringen mehr ein als der Schutz historischer Häuser, ganze Viertel wie China Town werden aufgekauft, Wohnstätten abgerissen, und wer sich wehrt, wird drangsaliert. Für Traditionen wie die der Flusstäucher ist auf dem Reißbrett kein Platz. Auch viele Straßenhändler und Garküchenbesitzer werden vertrieben. Tausenden Thai droht der Verlust ihrer Existenz. Flüchtlinge in der eigenen Stadt.

Am 24. März sollen in Thailand knapp fünf Jahre nach der Machtübernahme des Militärs erstmals wieder Wahlen abgehalten werden. Vielleicht, hoffen die Männer in ihren Booten, wird ein neuer Premierminister die Pläne der Junta ändern, vielleicht endet es doch noch glücklich für sie?

Mit Glück kennen sich die Schatztaucher aus. Der Putschgeneral Prayat Chan-o-cha will Regierungschef bleiben.

Mit Enttäuschungen kennen sich die Schatztaucher auch aus.



Rücksicht auf Traditionen? Nicht in Bangkok. Die ersten Pfahlbauten der Flusstäucher wurden abgerissen. Wo ihre Siedlung steht, soll eine Uferpromenade gebaut werden

Luftblasen zeigen Udom, wo sein Sohn Khampol gerade ist. Die Buddys wechseln sich ab, wer auf dem Boot bleibt, ist verantwortlich für die Sicherheit des anderen. Zieht Udom dreimal kräftig am Schlauch, heißt das: Auftauchen, sofort. Einen Neoprenanzug tragen sie nicht, bloß lange Hosen zum Schutz.

Unten kriechen die Taucher auf allen Vieren im Kreis, durchwühlen mit Füßen und Händen den Schlamm. Um die Hüfte haben sie einen Beutel geschnallt. Wenn er voll ist, ziehen sie sich an der Ankerleine hoch, an der sie festgebunden sind.

Udom sieht mit den Fingern, viele Narben zeugen davon. Er fühlt, ob eine Münze alt oder neu ist. Einmal trat er auf einen Riesen-Süßwasserstechrochen. Es dauerte Tage, bis er wieder tauchen konnte. Noch heute verzieht er das Gesicht, wenn er davon erzählt. Ein anderes Mal holte er versehentlich eine Granate hoch. „Brachte keinen Baht, aber ging durch die Lokalnachrichten im Fernsehen.“ Seitdem kennt jeder in Bangkok die „menschlichen Frösche“.

Bis zu zwei Stunden bleiben die Taucher unten. Manchmal blutet die Nase vom Druck, wenn sie zu schnell sinken, erzählt Udom, aber Dekompressions-

krankheiten fürchten sie nicht. Vielmehr Krämpfe in den Waden.

Nach 30 Minuten taucht der silberne Helm von Khampol auf. Udom bringt ihn mit Schwung aufs Deck und schaltet den Kompressor aus. Khampol hält ein altes Messer in der Hand, das er gefunden hat und reicht es Udom. 500 Baht schätzt der, während er die Klinge vom Schlamm befreit. Umgerechnet immerhin etwa 15 Euro. Der Mindestlohn in Thailand liegt bei 8,50 Euro – pro Tag.

Khampol wäscht mit einem Sieb den restlichen Schlamm seines Beutels. Ein paar Münzen. Eine alte Pfeife. Ein normaler Arbeitstag.

Die Männer sind zufrieden, Khampol holt den Anker ein, Thawit klappt den Sonnenschirm zusammen. Und Udom seufzt. „Wenn ich nicht mehr hier leben kann, bin ich wie ein Fisch ohne Wasser“, sagt er und lacht in die Ruhe, vielleicht etwas zu laut. Dann reißt er den Motor an.

Buddha sagt: Wenn du ein Problem hast, versuche es zu lösen. Kannst du es nicht lösen, dann mache kein Problem daraus. Die Taucher fahren zurück.

Niemand weiß besser als der alte Udom auf seinem Fluss, wie ein Fisch ohne Wasser endet. ●

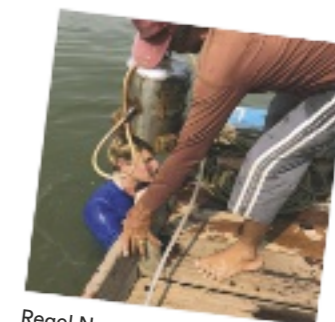
BRÜH IM GLANZE...



Ciao, Chao Phraya! Rückweg im Longtail. Bangkok oft verflucht. Wieder in Deutschland. Sehnsucht nach Bangkok

MEIN UNTERGANG

„Niemals werde ich in diesen dreckigen Fluss springen“, sagte Reporter Tim noch in Hamburg. Als er dem alten Udom dann in Bangkok erzählte, wie gern er selbst taucht, fragte der ihn immer wieder, ob er es nicht mal probieren wolle, und Tim verneinte immer wieder. „Es war ein Spiel. Aber am letzten Tag siegte meine Neugier, wie es sich mit Glocke anfühlt, und ich sagte zu. Damit hatten die Taucher nicht gerechnet, sie wirkten erschrockener als ich.“ Schließlich fuhren sie an eine flache Stelle. „Udom setzte mir den Helm auf, Prayat ging mit mir runter. In drei Meter Tiefe krabbelten wir Hand in Hand durch den Schlamm. Den Kopf dabei trocken in der Taucherglocke stecken zu haben, war ein gutes Gefühl. Ich fand sogar eine Muschel. Völlig wertlos, aber ich fühlte mich reich.“



Regel Nummer eins: Immer den Helm aufbehalten. Unserem Textchef fiel das nicht schwer, er klammerte sich daran fest